



Verzeihen. Aus Berlin wird geschrieben: Der Baunternehmer Koch besitzt in einem westlichen Vorort ein Grundstück, auf dem er einen Neubau errichten wollte. Er hatte schon Bauholz und andere Materialien auf dem Platz aufgeschichtet. Nach kurzer Zeit bemerkte er, daß ihm auf unerklärliche Weise Bauholz von seinem Grundstück verschwunden. Er vermutete einen Diebstahl, konnte aber den Täter nicht ermitteln. Eines Tages theilte ihm das Dienstmädchen Margarethe Dr. folgenden Bericht mit, den es kurz vorher beobachtet hatte. Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Mann betrat das Grundstück, sah sich um, ergriff dann mehrere Stücke Bauholz und ließ diese unter seinem Paletot verschwinden. Nach einiger Zeit erschien eine besser gekleidete Dame auf dem Platz, packte ebenfalls einige Stücke Bauholz und versteckte sie unter ihrem Mantel. Beide Personen waren miteinander bekannt, da sie zusammen weitergingen. Der Eigentümer Koch beschuldigte den Genannten Sange und legte sich mit diesem auf die Felle. Nach kurzer Zeit erschien jener Herr nochmals auf dem Grundstück, ließ wieder mehrere Stücke Bauholz unter seinem Mantel verschwinden und wollte sich damit entfernen. Die Beobachter traten nunmehr aus ihrem Versteck und hielten den Unbekannten an. Er wurde sofort verhaftet, wobei mehrere Stücke Bauholz unter seinem Paletot gefunden wurden. Der Genannte legte sich zum größten Erstaunen aller Beteiligten als der praktische Arzt Dr. med. D., der sich in größter Eile zu diesem verzeihen Schritt hatte hinreichend lassen. Dr. D. war unverwundet ins Glend gerathen, eine einigemmaßen einträgliche Praxis konnte er bei der großen Überproduktion, die im ärztlichen Stande herrscht, nicht erlangen, und so stellte sich nach und nach Mangel an Nothwendigkeiten in seiner Familie ein. Um wenigstens in der Winterhalbe (es war im Februar) eine warme Wohnung zu haben, ließ sich Dr. D. verleiten, sich auf unethische Weise Brennmaterial zu verschaffen. Die Folge war eine Anklage wegen Diebstahls, die gegen den Dr. D. im Schöffengericht 2 verhandelt wurde. Auf der Anklagebank saßen Dr. D. und seine Ehefrau. Der Angeklagte war geständig und bat um eine milde Strafe, da ihn nur die Verzweiflung zu diesem Schritt verleitet habe. Die mitangeklagte Ehefrau stellte jede Theilnahme an dem Diebstahl in Abrede. Das Dienstmädchen Dr. erkannte sie jedoch nicht als die Gattin an, sondern als jene Frau wieder, die sie auf dem Grundstück bei einem Diebstahl beobachtet hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen Dr. D. zwei Monate, gegen die Ehefrau einen Monat Gefängnis. Der Gerichtshof beließ es bei der ganzen Sachlage bei bedeutend milderer Strafen und erließ gegen Dr. D. auf eine Woche, gegen die mitangeklagte Ehefrau auf zwei Tage Gefängnis.

Automobil und Wildfang. In eine verwickelte Automobil-unfallgeschichte ist die Kammerfängerin Frau Senger-Beitlage in München gerathen. Sie erlitt dadurch einen Unfall, daß eine Wildfang gegen ihr Auto rannte. Frau S. wurde aus dem Wagen geworfen und trug einige Verletzungen davon; außerdem wurde eine am Wege stehende Telegraphenstange umgefallen und schließlich verendete auch das Wildschwein. Dieser Tage ist nun der Frau Kammerfängerin seitens der Postverwaltung eine Rechnung über 15 M. für eine zerstörte Telegraphenstange und seitens der Forstverwaltung eine solche über 50 M. für eine verendete Wildfang zugestellt worden. Frau S. strengt dagegen ihrerseits eine Entschädigungsklage gegen die Forstverwaltung an, indem sie in erster Linie Schmerzensgeld und Ersatz der Auskosten, der Automobil-Reparatur usw. beansprucht. Auf den Ausgang dieses Prozesses ist man in Aulser. freien sehr gespannt.

Ein enttäuschter Einbrecher. Aus London wird gemeldet: Ein Einbrecher hatte den letzten Bankfeiertag dazu benutzt, in der benachbarten kleinen Stadt Hungerford in dem Hause eines Eisenhändlers sich gewaltsam Eingang zu verschaffen. Der Hausbesitzer war, wie Millionen andere Menschen, mit Weib und Kind und Regel ausgerückt, um seiner Familie auf einem Ausfluge einen vergnügten Tag zu machen. Insofern hatte der ungeladene Gast auch seine Rechnung ganz richtig darauf gemacht, daß das Haus verschlossen und niemand zurückgeblieben sei. Was er allerdings nicht vorhersehen konnte, war der Umstand, daß die Gattin des Hausbesizers, Frau Cottrell, früh und allein zurückkehrte. Sie schloß die Hausthür auf, fand im Untergeschoß nichts, was sie argwöhnisch hätte machen können, und stieg ruhig und bedächtig die Stiege hinauf, um sich in ihr Schlafzimmer zu begeben. Als sie dort die Thür öffnete, gewahrte sie zu ihrem unbegrenzten Erstaunen einen fremden Mann, eifrig bemüht, einen Kastenbrenner, in dem die Werthgegenstände der Familie geborgen waren, zu entzünden. Zum Glück war Frau Cottrell nicht bloß sechs Fuß hoch und entsprechend robust und kräftig gebaut, sondern auch ein muthiges und entschlossenes Weib. Es fiel ihr gar nicht ein, in ein Häufchen Angstschrei auszubrechen und noch weniger in Ohnmacht zu fallen, sondern sie rückte dem Uebelthäter ohne weiteres zu Leibe, griff ihn beim Kragen, hielt ihn fest, zwang ihn trotz wüthenden Sträubens die Treppe hinunter und in einen Raum hinein, aus dem er nicht entkommen konnte und wo sie ihn zunächst einsperrte. Sie war jedoch allein, und das Haus lag einigemmaßen von andern Wohnungen entfernt. Es war in diesem mit Telephoneinrichtung versehen, und das Telefon botte Anruf mit der örtlichen Polizeistation, was, so sonderbar es klingen mag, in London selbst nicht der Fall sein soll. Jedenfalls war Frau Cottrell in der Lage, die Polizei anzurufen und dann vor der Thür des eingesperrten Verbrechers die Wache zu beziehen, bis die Fächer kamen und den unwillkommenen Besucher abführten. Er mußte wider sein Erwarten den Abend des Bankfeiertags hinter Schloß und Riegel zubringen und die muthige Frau hatte, neben der Aufregung, nur einen erbrockenen Schmuckkasten zu beklagen. Der Schmuck selbst, wie alles übrige, war durch ihr rechtzeitiges Eintreffen und ihre Entschlossenheit glücklich gerettet.

„Zacherlin“

Exclusiv! Nur in Flaschen Nicht in der Dose!
In Wiesbaden bei den Herren:
Christ. Tauber, Kirchgasse 6. Willy Graefe Webergasse 37.
H. Berling, Drag. Dr. Burgstr. 12. Heinrich Anzinger, Goldgasse 9.
Friedr. Bernheim, Webergasse 39. G. Hoff, Drag. Dr. r. Kreuz.
Ed. Brecher, Reugasse 12. Sedanplatz 1.
Dr. H. Grog, Langgasse 29. Richard Schöb, Rheinstr. 87.

Rabatt-Karte

Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.
Wäsche, Weisswaren, Unterleider
Strumpfwaren, Handschuhe
— Eigene Näherei und Strickerlei. —

Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei
Barinkäufen für je 50 Pfg. des
bezahlten Betrages eine Rabatt-Markte im Werte
von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf
der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten
Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,
zahle ich für die Rabatt-Karte
3 Mark
in bar.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreiblehre-Anstalt Wiesbaden.

legt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Große helle Unterrichts-Räume für Damen und Herren getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschin- und Schönschreiben, Tag- und Abendkurse. 6897

Prospekte kostenfrei.

Franz Hild, u. Decorations-geschäft.
Tapezierer. Kleine Webergasse 11, Wiesbaden.
wohnt jetzt Sopha von 6 Mark, Matratzen von 3 Mark an, Gardinenaufnahmen u. billigt oder nach Uebereinkunft. 5887

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

SCHILDER-FABRIK

Müller & Klein

Friedrichstr. 44. WIESBADEN. Telefon 2984.

Glasbilder
Holzbilder
Bleistiftbilder
Angelfische
Wappen
Medaillen
Transparente
Schriftmalerei
aller Art
Holz- u. Blei-
Bildern

Brennabor

mit Freilauf und doppelter auf die Felgen wirkender Handbremse, verleiht dem Radfahren erhöhten Reiz und bietet bei Bergfahrten die grösste Sicherheit.



Die Kugellager der Brennabor-Räder sind ölhaltend und staubsicher und brauchen im Jahre nur einmal geölt zu werden.

Vertreter für Wiesbaden und Umgebung:

E. Stösser, Mechaniker,

Hermannstrasse Nr. 15. — Telefon 2213. 9344

Amerik Brillant
Glanz-Stärke
mit Schutzmarke
Globus
gibt die
schönste Plättwäsche

Wasche mit
Luhns
Giebt schönste Wäsche
Macht mit Rotband

Zur
Einmach-Zeit
bringen wir auch in diesem Jahre unseren speziell präparierten
Einmach-Essig, Marke „Edel“,
in empfehlender Erinnerung. Unser Einmach-Essig, Marke „Edel“, ist nach einem besonderen Verfahren, das sich seit nunmehr 24 Jahren glänzend bewährt hat, hergestellt. Derselbe braucht vor dem Einmachen nicht erst abgeseiht zu werden und sind die einzumachenden Früchte nur kalt damit zu übergießen. — Auch bedarf der Essig vor dem Gebrauch keinerlei Zutaten von Kräutern und Gewürzen, da er bereits dazu verpackt ist. Es verstaume niemand, unseren, speziell präparierten Einmach-Essig, Marke „Edel“, zum Preise von 30 Pfg. per Liter zu verwenden.
Lieferung frei Haus in sauber ausgestatteten Hauskuchentöpfen in allen Quantitäten. Bei größerer Abnahme Preisermäßigung. Gleichzeitige Empfehlung von unsern anderen Essigen und 1a Tafel-Zele, sowie prima Himbeersaft zu anerkannt billigen Preisen.
Hof & Linck Nachf.,
Göbenstraße 7. (G. Markus) Bleichstr. 30.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage
Optische Anstalt 4759
C. Hühn (Inh. C. Krieger), Langgasse 5.

Warum sind die Zähne so teuer?

Durch den geringen Umsatz!
Unser Prinzip ist „Grosser Umsatz, kleiner Nutzen“.
Zähne von Mk. 1.50 an
mit der Platte. Keine Extraberechnung. Unter Garantie.
Ganze Gebisse von 42 Mk. an. Reparaturen zerbroch. Gebisse von 1 Mk. an. Zähne ohne Gummien von 5 Mk. an in Stützstücken, Kronen und Brücken. Plomben von 1 Mk. an. Goldplomben von 5 Mk. an. Zahnziehen 1 Mk. Umarbeiten nicht passender Gebisse von 1 Mk. per Zahn. 6962

Amerikan. Zahn-Praxis Union,
Langgasse 4, I,
Sprechst. 9-1 und 2-7, Sonntags 10-1.

Handelsschule
Institut Meerganz
Dotzheimerstr. 21p. WIESBADEN Dotzheimerstr. 21 p.
Bestempfehlendes und anerkanntes Institut.
Gründlicher, gewissenhafter Unterricht bis zur höchsten Ausbildung.
Buchführung, kfm. Rechnen, Schönschreiben, Stenographie, Maschinenschreiben etc.
Tag- u. Abendkurse. ♦ Moderne Sprachen. ♦ Stellenvermittlung.
Für Damen separate Räume!! 8030
Einzelfächer. Gesamtkurs. Die Direktion.
Prospekt gratis und franko.

Hilfe geg. Blatstock. 1189/257
Ad. Lehmann, Halls a. S.
Sternstr. 5a, Rückporto erbet



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 188.

Samstag, den 13. August 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treffer.

Nachdruck verboten.

Erster Theil

Im Staat Tennessee, unweit Covington, lag die Heil- und Pflegeanstalt Dr. Voltons für Geisteskranke, die von der Behörde konzeffionirt war und sich in weiteren Kreisen eines guten Rufes erfreute.

Eine hohe Mauer faßte Gartenanlagen und einen kleinen, wohlgepflegten Park ein, an dessen Rande die Gebäude, in denen die Patienten untergebracht waren, und das Wohnhaus des Inhabers der Anstalt lagen.

Alles hatte ein vornehmes ruhiges Gepräge.

Die Zahl der Kranken, welche unter der Obhut Dr. Voltons hier weilten, war nicht sehr groß, denn das Honorar, welches in Marylodge gezahlt werden mußte, war hoch, sodaß nur sehr begüterte Leute ihre Angehörigen dieser Anstalt anvertrauen konnten.

Sie betrug selten mehr als einige zwanzig. Marylodge lag einsam im Walde, nur durch einen schmalen Fahrweg mit der Hauptstraße verbunden und entfernt von jeder menschlichen Wohnung.

Selbst um zur nächsten Eisenbahnstation zu gelangen, brauchte man einige Zeit, von da aus war freilich Covington und selbst Memphis in kurzer Zeit zu erreichen. Marylodge war ein stilles, ruhiges Asyl für geistig Leidende.

Daß besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden, ein Entweichen der Patienten zu verhindern, lag in deren eigenem Interesse.

An dem Hause, in welchem diese unter Aufsicht von Wärtern und Wärterinnen wohnten, zeigten sich einige vergitterte Fenster, das war aber auch alles, was an dem freundlichen Gebäude an seine besondere Bestimmung erinnerte.

Eingang in Marylodge zu finden, war nicht ganz leicht. Die hohe Mauer war nur durch einen Thorweg unterbrochen, der ins Innere führte, und wurde von einem Pförtner bewacht, der in einem kleinen Häuschen daneben wohnte. Eine kleine Thür in einem der Thorflügel erlaubte Fußgängern einzutreten, ohne daß das Thor geöffnet wurde.

An einem schönen Sommernachmittage, der den Schatten der alten Platanen und Eichen sehr begehrenswerth machte, sah man an einem der im Freien aufgestellten Tische, für den ein anmuthiges kühles Plätzchen unter einigen Bäumen hergerichtet war, drei wohlgekleidete Herren in verschiedenem Lebensalter sitzen, von denen zwei Domino spielten, und der dritte zusah.

Unweit von ihnen hatte sich noch ein junger Mann von hoher Gestalt, kräftigen Körperformen und mit einem nachdenklichen, ernstem Gesicht, das ein blonder Vollbart umrahmte, niedergelassen und las. Kleidung und Haltung ließen auf den Mann aus guter Gesellschaft schließen. Er schien so in seine Lektüre vertieft zu sein, daß er von dem zwischen den Spielern gelegentlich ausbrechenden Streit oder dem Gelächter des Zuschauenden nichts zu vernehmen schien. Vielleicht war er auch an ähnliche Szenen gewöhnt

Jedenfalls war Mr. Weller eine ungewöhnliche Erscheinung in dieser Umgebung, durch sein Aeußeres wie durch die vornehme Ruhe seiner Haltung, die sehr von der der anderen Herren abwich.

Zwei junge Damen kamen den Kiesweg entlang, der von des Doktors Hause herführte. Beide waren hübsch, nur daß das Gesicht der einen einen krankhaft nervösen Ausdruck hatte, während die andere ein Bild frischen Lebens war.

Es war eine der Patientinnen der Anstalt, die in Begleitung Miß Voltons saßte.

Die Dominospieler nahmen gar keine Notiz von dem Erscheinen der Damen und auch Mr. Weller gab sich den Anschein sie nicht zu bemerken.

Aber gerade auf ihn war die Aufmerksamkeit der beiden gerichtet.

Miß Winter, die Kranke, sah mit einem Blick jählicher Gluth zu ihm hin, aber auch Miß Nellie Volton, die Tochter des Hauses ließ erkennen, daß dieser Patient ihr Theilnahme abnötigte.

„So vertieft in Ihre Lektüre, Mr. Weller?“ fragte sie.

Der so Angeredete erhob sich, verbeugte sich und erwiderte: „Die Damen mögen entschuldigen, ich sah Sie in der That nicht kommen.“

„Sie lesen immer, Mr. Weller“, äußerte Miß Winter „wie können Sie Gefallen am Lesen finden? Ich lese nie.“

„So entgegen Ihnen viele Genüsse, Miß Winter.“

„Ah, das ist Thorheit, in allen Büchern stehen nur Thorheiten.“

„In vielen, gewiß.“

„Thorheiten, Thorheiten — ich habe es satt“, murmelte sie, „lesen Sie nicht, kommen Sie mit uns!“ Und wiederum traf ein jählicher Blick, den man Mr. Weller nannte.

„Ich bedauere unendlich, mir diese Freude versagen zu müssen, aber wie Sie wissen, habe ich einen kranken Fuß.“

„Kranker Fuß, kranker Fuß?“ sagte die junge Dame wieder, „was ist ein kranker Fuß?“ Ein krankes Herz ist noch viel schlimmer.“

Miß Volton, deren Blicke während dieser Unterredung mit wirklicher Theilnahme auf dem männlich schönen Gesicht des Mannes geruht hatten, sagte: „Lassen wir Mr. Weller bei seinen Büchern, Miß Winter, und erfreuen wir uns an dem Waldbesuche.“

„Nein, nein, er soll mitkommen; warum kommt er denn nicht mit?“

Ohne auf diese Aeußerung zu achten, fuhr Miß Nellie, deren hübsches Gesicht etwas Offenes und Ehrliches hatte, fort: „Sie leiden noch immer?“

„Es sind rheumatische Schmerzen, wie Ihr Vater sagt, sie werden halb wieder vergehen.“

„Ich wünsche, daß es halb geschieht. Werden Sie heute bei uns speisen, Mr. Weller?“

„Ja.“

„So sehen wir uns bei Tisch wieder.“
Sie grüßte freundlich und ging mit ihrer Gesährtin, die eine unglückliche Liebe ins Irrenhaus gebracht hatte, weiter. Weller hörte noch, wie sie sagte:

„Warum geht er nicht, mit? Er sollte doch mit uns kommen.“

Ein mitleidiger Blick Mr. Wellers folgte der Kranken, dann wandte er sich wieder zu seinem Buch.

Mr. Weller sprach zwar sehr gut Englisch, ein Kenner aber würde herausgehört haben, daß es von einem Deutschen gesprochen wurde.

Nach einiger Zeit erschien auf demselben Wege, den die beiden Damen hergekommen waren, ein etwas beleibter Herr im hellen Sommeranzug, dessen Brust viel Wäsche zeigte. Das schneeweiße, kurz gehaltene Haar war von einem Panamahute bedeckt.

Mr. Wellers Miene wurde ungemein finster, als er den Mann kommen sah, doch nur für einen Augenblick, dann zeigte er wieder das ruhige, nachdenkliche Gesicht wie bisher.

Dr. Bolton, der Besitzer von Marplotge und Leiter der Heil- und Pflegeanstalt, hatte noch ein volles, glattrasiertes Gesicht von frischer Farbe. Mochte es der Beruf des Irrenarztes mit sich bringen, der gewohnt ist, seine Patienten scharf ins Auge zu fassen, mochte es Charaktereigenschaft sein, oder beides zusammen, das graue Auge des Mannes hatte etwas Stacheliges und Unheilvolles, das selbst durch das lebendige Gesicht und den Ausdruck von Wohlthätigkeit, der gewohnheitsmäßig darauf zu haften schien, nicht gemildert wurde. Wenigstens schien es unbefangenen Beobachtern so, die Kranken fürchteten das Auge ungemein.

Dr. Bolton warf einen Blick auf die Dominospieler, die sich trefflich zu unterhalten schienen, und wandte sich dann Mr. Weller zu, der in sein Buch sah.

„Nun, Mr. Weller, herrlicher Tag heute, wie? Wie befinden wir uns?“

„Trefflich, lieber Doktor“, antwortete der Patient mit unbewegter Miene, „das Reichen im Deine hat bedeutend nachgelassen, ich kann fast ohne Schmerzen auftreten.“

„Nun sehen Sie! Lassen Sie sich nur fleißig die Einreibungen machen, es wird bald ganz verschwunden sein. Was lesen wir denn so andachtsvoll?“

„Goethes „Italienische Reise.“

„Und deutsch?“ sagte der Arzt, in das Buch blickend, „das Sie so viel Vorliebe für das Deutsche haben. Lesen Sie unsere heimischen Humoristen von Lorenz Sterne, die werden Sie besser unterhalten, als der gelehrte Goethe. Sie befinden sich wohl, Mr. Weller?“ Das Auge des Arztes haftete an dem des Kranken mit dem stehenden, fast drohenden Ausdruck, der ihm eigen war.

„Ganz wohl“, erwiderte dieser, dessen Blick ruhig dem des Arztes begegnete, „bis auf die rheumatischen Schmerzen.“

„Das geht vorüber. Freue mich Ihres Wohlbestehens herzlich. Ja, Marplotge ist ein vorzüglicher Aufenthalt, so recht geeignet das Nervensystem zu kräftigen und wieder auf den normalen Stand zu bringen. Die köstliche Waldluft, die feierliche Ruhe ringsum sind wunderbare Heilmittel. Sie speisen bei mir Mr. Weller?“

„Ich habe bereits Miß Nelly zugesagt.“

„So? war das Kind hier. Ein treffliches Mädchen — eine wahre Stütze für mich. Ihr Umgang wirkt auf die armen leidenden Patienten ungemein wohlthuend. Ja, ein ganz außerordentlich tüchtiges Mädchen. Also finden Sie sich pünktlich ein, Mr. Weller, wir spielen nach Tisch eine Partie Billard.“

Der Doktor nickte Weller freundlich zu, wechselte einige Worte mit den Dominospielern und ging dann nach dem größeren Hause.

Nach einigen Minuten klappte Mr. Weller sein Buch zu und ging etwas hinfend an einem Stode in den waldigen Park hinein.

Er war kaum einige Schritte gegangen, als die Glode am Eingange in Bewegung gesetzt wurde, deren scharfer Klang weithin vernehmbar war.

Der junge Mann blieb stehen und schaute nach dem Thorweg hin, den er durch eine Oeffnung in den Büschen erblicken konnte.

Der Pförtner, ein herkulischer Mann, erschien und öffnete die kleine Thür in dem einen Flügel des Thorweges, um gleich darauf zwei Männer einzulassen, von denen der zuletzt Eintretende, der einige Werkzeuge in der Hand trug, den Handwerker nicht verfeugte.

Nun erblickte Weller diesen, als er sah zusammenzuckte, während ein unbeschreiblich freudiger Ausdruck seine Züge belebte.

„Gott, o Gott, o Gott, ich bin hier!“

Er sah, wie der Pförtner die beiden Männern nach dem Hause wies, in dem der Doktor verschwunden war, und wie diese dort von einem Wärter eingelassen wurden. Den ersten kannte Weller, es war ein Schlossermeister aus Covington und hatte öfters in Marplotge zu thun. Und der andere? —

Langsam trat Weller aus den Büschen und ging hinfend nach dem Hause zu, den Blick gesenkt, denn er fürchtete, daß ihn sein Auge verrathen würde. In der Nähe des Eingangs ließ er sich an einem Tische nieder, öffnete sein Buch und richtete die Blide darauf, während er unruhig athmete und mit aller Anstrengung nach dem Hause hinhörte. Er mußte alle seine Kraft anstrengen, seinem Gesicht den gewöhnlichen ruhigen Ausdruck zu verleihen.

Nach einiger Zeit hörte er Schritte die Treppe herabkommen und vernahm die Stimme des Doktors.

„Hätte nicht geglaubt, daß die Arbeit so schwierig wäre.“

„Ganz unmöglich, sie jetzt vorzunehmen, dazu sind andere Werkzeuge nöthig, und ich muß verschiedene Theile erst noch schneiden.“

„Aber es muß rasch geschehen, die Klingelzüge sind sämtlich in Unordnung.“

„Morgen, Sir, morgen! Ich schide Ihnen den Mann her, er weiß jetzt, was er zu thun hat, und wird pünktlich die Arbeit erledigen.“

„Und der Mann ist auch zuverlässig. Sie wissen, welche Unannehmlichkeiten ich durch den Irlander hatte, der sich mit den Patienten einließ und deren Briefe mitfortnahm.“

„Der ist zuverlässig und außerdem schwerhörig — von dem haben Sie nichts zu befürchten.“

Der Doktor trat mit dem Schlosser aus dem Hause und hinter ihm trat der Schlossergefelle, eine untersekte breitschulterige Gestalt, der mit einem schnellen Blick, welcher keineswegs zu seinem wenig Intelligenz verrathenden Gesicht paßte, den Raum überflog und bemerkbar zusammenzuckte, als er den in sein Buch starrenden Mr. Weller streifte. Gleich darauf zeigte er wieder seine fast stumpfsinnig zu nennende Miene.

„Also Sie halten den Mann da für seine Aufgabe geeignet, er sieht mir gar nicht so aus“, sagte der Doktor mit einem Blick auf den Gefellen, ohne sich, da dieser schwerhörig war, Zwang anzuthun.

„Das Aeußere täuscht, er ist mein bester Arbeiter, Sir.“

„Na, schicken Sie ihn her, wir wollen dafür sorgen, daß er kein Unheil anrichten kann. Paian täuschen sich ja zu leicht über den Zustand von Patienten, wie wir sie hier haben.“

Einen Augenblick begegneten sich die Blide des Gefellen und Mr. Wellers, unbemerkt von den andern. Freude brüllte das Auge des Kranken aus, zur Vorsicht mahnte der Blick des Schlossers.

Der Meister verabschiedete sich von dem Direktor, winkte seinem Gefellen, und nachlässig die Mühe zum Gruße für den Doktor berührend, folgte ihm dieser, ohne der Umgebung irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken.

Während die beiden Leute hinausgelassen wurden, sagte Bolton zu Mr. Weller: „Man hat Sie wohl von Ihrem Lieblingsplatze vertrieben?“

„Die Herren wurden sehr geräuschvoll“, erwiderte dieser ruhig, obgleich ein leises Zittern seiner Lippen die innere Aufregung verrieth.

„Ja“, lächelte der Doktor und zeigte sein kunstvoll gearbeitetes Gebiß.

„Mr. Forster ereifert sich gar zu gern beim Domino. Ueberhören Sie die Tischglocke nicht, Mr. Weller.“

„Nein.“

Der Kranke sah wieder in sein Buch, stand aber nach einiger Zeit auf und wandelte die Parkwege entlang. Er wußte, daß stets zwei Wärter im Park umhergingen, wenn Patienten im Freien waren, und hütete sich darum, die Erregung, die ihn augenblicklich überfallen hatte, zu äußern. Inmitten eines bedenkenden Gebüsches angelangt, athmete er tief auf, und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck tiefstinnigen Glückes.

„O mein Gott, ich danke Dir, — noch bin ich nicht verlassen.“

Sich gleich darauf sehen und hörend umblickend, schritt er dann weiter.

Nach einigen Schritten sah er die hohe und glatte Mauer vor sich, die ganz Marplotge einschloß.

So groß war die Vorsicht des Leiters der Anstalt, um etwaigen Fluchtversuchen seiner Kranken vorzubeugen, daß alle der Mauer nahestehenden Bäume gefällt waren, um zu verhindern, daß von einem Aste aus der Weg zu dieser gefunden werden könnte. Am Fuße der Mauer zeigte sich nur kurzgehaltener Rasen

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem höchsten Vulkan Japans.

Den Asamayama in der Provinz Shinano, den höchsten von allen tätigen Vulkanen Japans, hat vor nicht langer Zeit der Engländer Herbert O. Ponting während eines Ausbruchs erstiegen.

Seinen fesselnden Schilderungen sei folgendes entnommen:

Der Vulkan ist 8280 Fuß hoch; aber die Stadt Karuizawa, von der aus man den Berg besteigt, liegt schon 3270 Fuß über dem Meeresspiegel, und so braucht man nur noch 5000 Fuß in die Höhe zu klimmen, wenn man den Eisenbahngang verläßt. Der Berg erhebt sich in sehr sanfter Steigung bis zum Gipfel. Die Eisenbahn von Tokio aus fährt durch das Gebiet des alten japanischen Hochlandes, das in den vergangenen Zeiten der Lehnherrschaft Kioto, die Residenz des Mikado, von der Hauptstadt der Shogune, von Jeddo, trennte. Bei der Stadt Nyogi breitet sich ein herrliches Panorama von Bergen aus.

An einem klaren und ruhigen Morgen um 7 Uhr früh brachen Ponting und sein Begleiter Denis Hurley mit einem Führer auf; drei Kulis trugen den schweren photographischen Apparat. In der trockenen Bergesluft stand der Gipfel klar und scharf gegen den Himmel, und ein feiner weißer Dampf schwebte wie ein Wölkchen über dem leicht gerundeten Regal des Kraters. Plötzlich stieß einer der Kulis einen Schrei aus und wies auf den Gipfel, aus dem oben eine dicht geballte Masse weißen Dampfes hervorquoll, und dann eine schwarze Rauchsäule. Fast 10 Minuten lang schossen nun starke Ströme von Dampf und Rauch aus dem Krater hervor und stiegen in schönen Windungen bis zu einer Höhe von drei oder vier englischen Meilen, bis dann ein starker Luftstrom der geschlossenen Säule die Spitze wegnahm und sie allmählich in abgerissenen Wolken zerflattern ließ. Man warnte die Reisenden, den Berg nicht weiter zu besteigen und sich ja nicht dem Krater allzu sehr zu nähern. An Reisefeldern und lustig wirbelnden Gebirgsflüssen vorbei ging der Weg, und er führte über Boden, den Asche und Schlacke bedeckte und auf dem die grotesken Fichten standen, die der japanischen Landschaft einen geschnörkelten und zierlichen Akzent geben.

Kurz nach 10 Uhr mußten die beiden Engländer von den Pferden, auf denen sie bis dahin geritten waren, heruntersteigen, da, wie alle japanischen Vulkane, auch der Asamayama heilig ist, und sein Regal von Pferdehufen nicht berührt werden kann. Von da zum Gipfel schreitet man über ein Feld von Kohlenstücken und Bimsstein, die immer dichter und größer sich häufen. 20 Minuten nach 11 Uhr erfolgte ein neuer Ausbruch; riesige Rauch- und Dampfmassen quollen hervor und Windstöße segten einen dichten Aschenregen über die Wanderer hin. Während sie den Lurch nahmen, erzählte der Führer, daß der Berg bei solchen Eruptionen sehr gefährlich wäre und manchmal Massen von Steinen herausschleudere. Wirklich lagen auch Myriaden Steine dicht gesät auf der weichen Asche, und sie waren noch warm von dem inneren Feuer des Vulkans, der sie eben hervorgeglaubert. Als sie den Gipfel erreichten, schwebte nur noch ein leichter Dampfnebel über dem Kraterschlund, der 600 Fuß tief hinabreicht.

Am Rande dieses Abgrundes stehend, sahen die Reisenden in dem unruhig brodelnden Regensessel auf dem Grund Flammen und brodelnde kochende Massen mit dumpfem Dröhnen und Krachen ein unheimlich höllenhaftes Wesen treiben. Die Kulis standen mit Furcht und Grauen an diesem Abgrund, aus dessen Tiefen böse Dämonen unheimlich zu drohen schienen, und als die Reisenden gegen 3 Uhr einen letzten Blick in das geheimnisvolle Innere der Erde warfen, da dröhnte plötzlich ein furchtbares Brüllen und Krachen, wie wenn die Götter vorwichtige Reugier bestrafen wollten; ein entrückendes Krachen folgte, gleich als ob Steine von den Abhängen des Kraters herniederrollten. Vulkanische Bomben barsten in der Luft mit lautem Knallen und Steine segelten hernieder, wie ein fortwährendes Musketenfeuer mit unaufhörlichem Knattern. Felsstücke flogen in pfeifendem Schwunge daher, und ein so kräftiger Sturmwind wirbelte um die Köpfe, daß der Gut Hurleys den unterirdischen Mächten zusagte. Alle ergriffen sogleich die Flucht; doch die beiden Engländer erkannten bald, daß sie den Steinen auch mit dem schnellsten Laufen nicht entgehen könnten; sie blieben und erwarteten ihr Schicksal.

Der stärkste Steinregen war auf der Nord- und Ostseite des Kraters erfolgt; sie befanden sich im Süden; so ging die Gefahr an ihnen vorüber. Als sie aber, nachdem der stärkste Ausbruch vorüber war, daran dachten, dieses grandiose und wilde Schauspiel durch die Photographie festzuhalten, da sahen sie die Kulis mit den Apparaten bereits in einiger

Entfernung sich befinden. Sie sahen, daß die Kulis, die sie mit sich genommen hatten, alle totgeschlagen worden waren, wenn sie einen Augenblick einhielten. Nur mit Mühe konnte Ponting einen der Kulis zum Stehen bringen, indem er ihm einen kräftigen Faustschlag versetzte, und ihm seine Handkamera entreißen. Dann kehrten sie mit einem alten Kuli zu dem Krachen zurück und machten von diesen wild aufstürmenden Rauchmassen und diesen hagelnden Steinströmen eine Ausnahme.

Als sie dann wieder den Berg herunterstiegen, wollte der Mann, den Ponting geschlagen hatte, sich wegen dieser Beleidigung zuerst gar nicht zufrieden geben; erst als ihm der Engländer klar machte, daß er durch sein feiges Verhalten nichts Besseres verdient habe und sich des Namens eines Japaners, die sonst so mutig dem Tode ins Auge sahen, nicht würdig gezeigt habe, gab er sich beschämt zufrieden. Der Vulkan grollte und dröhnte noch den ganzen Tag und hüllte sein Haupt in eine finstere, qualmende Wolkendecke.



Liebe Schwester!

Am vorigen Sonntag hatten wir ein einfaches Menü; Du kannst, falls es Dir zu viel Gerichte sind, getrost einige Gänge weglassen. Bei uns gab es:

1. Suppe Georgette.
2. Morny-Bissen.
3. Filet à la princesse.
4. Hammelfleisch mit Eier- oder Buttersauce.
5. Junge Karotten.
6. Gebratenes Huhn.
7. Gelee.
8. Dessert.

Georgette-Suppe. Man braucht zu dieser ein gutes Stück Rindfleisch, von dem man eine Bouillon von ungefähr drei Eiern kocht, welche man gut abschäumt und durch eine in heißes Wasser getauchte Serviette passiert. Dann werden fünf oder sechs junge Karotten sauber geschabt, in Butter gedünstet und mit etwas von der Brühe gemischt. Eine Messerspitze Zucker wird hinzugegeben und der Topf zur Seite des Feuers gestellt; natürlich gut zugedeckt. In eine Kasserolle tut man ungefähr 100 Gramm fetten Speck, der in kleine Scheiben geschnitten wird und gibt nun Tomaten, die in Stücke geschnitten und leicht ausgebräut sind, dazu. Letzteres versäume man ja nicht, damit die Samenkörner und das übrige Wasser entfernt werden; die Kasserolle wird zugedeckt und zur Seite des Feuers gestellt. Nach einer Weile treibt man die Tomaten und die gedämpften Karotten durch ein Sieb; die beiden Pürees kommen in einen Topf und die zwei Liter Bouillon werden darübergefüllt. Nach mehrmaligem Aufwallen stellt man die Suppe zur Seite. Wenn sie sorgfältig geschäumt ist, tut man fünf oder sechs Eßlöffel Perlgrün daran und läßt die Bouillon mit diesen noch ungefähr eine halbe Stunde kochen. Vor dem Anrichten wird die Suppe noch einmal geschäumt, ein Eßlöffel frischer Butter dazu gegeben, und sie dann in einer Suppenterrine zu Tisch geschickt.

Morny-Bissen. In der Konditorei oder beim Bäcker kauft man Tortelliettes, die nicht zu klein sein dürfen, und die man im Bratofen erhitzt. Auf einem Teller zerbricht man fünf frische Eier, die man salt und pfeffert, und denen man einige nussgroße Stücke Butter zugebt. Wenn alles gut miteinander vermischt ist, tut man es in eine Pfanne und setzt diese auf schwaches Feuer; so wie die Eier anfangen, etwas fest zu werden, nimmt man sie vom Feuer und füllt sie in die Tortelliettes. Etwas Besenbutter wird darüber gegossen und geriebener Käse darauf gestreut. Zum Schluß glasirt man sie mit einer glänzenden Schaumel, tut sie auf eine erwärmte Platte, bedeckt sie mit einer Serviette und gibt sie zu Tisch.

Der Möbraten à la princesse wird wie folgt hergestellt. Ein schönes, altgedachtetes Rinderfilet wird sauber mit Speckstreifen gespickt. Dann kommt es in einen gebutterten Schnellbrater, wird mit einem Stück frischer Butter belegt, gesalzen und gepfeffert und im heißen Ofen schnell gebräunt; wobei man acht geben muß, daß das fleisige Begießen nicht versäumt werde. Nun nimmt man echte Artischocken, deren Spitzen, Stiele sowie die äußeren Blätter man abschneidet. Das Grüne von den Widen wird sehr dünn abgeschält, und die Früchte in kaltes Wasser geworfen. Nachher kocht man sie in viel Wasser und Salz so weich, daß man bequem die inneren Blätter herausziehen kann. Wenn die Artischocken abgekühlt sind, nimmt man zuerst die mittelfsten kleinen Blätter und dann sämtliche Samensäden, — die wie kleine Borsten aussehen — behutend aus den Artischocken heraus, wäscht sie noch einmal, gibt fette Speckscheiben dazu und setzt sie mit guter, fetter Bouillon auf schwaches Feuer, um sie noch weicher werden zu lassen. Eine Büchse Spargel wird dann geöffnet, dieser in kleine Stücke geschnitten und in kochendes Salzwasser geleast.

nach dem Abtropfen in Butter gedämpft, gefolgt und mit ein-
gerösteten Kartoffeln und einem Gelbfel gebunden. Wenn die
Heilsoden gut abgetropft sind, füllt man sie mit den Spargel-
spitzen und hält sie heiß.

Das Rinderfilet wird sachgemäß in Scheiben geschnitten auf
einer länglichen Schüssel angerichtet. Die Artischockenböden werden
daraus garniert, das Fleisch mit etwas Madeiraauce begossen
und die übrige in die Sauce gefüllt.

Gutes Gelingen wünscht

Deine Lott.



Götzenfabriken in christlichen Ländern. Wozu doch der
lediglich auf seinen Gewinn bedachte, durch keinerlei Rücksichten
auf die Wohlfahrt seiner Mitmenschen eingeengte Handel fähig ist!
Götzenfabriken in England und den Vereinigten Staaten, den
beiden Ländern, welche auf ihr weltumspannendes Missionswerk
am höchsten sind! Eine Berliner Zeitung schreibt: Newyork ist
die Hauptstadt für alle Götzenfabrikation; hier werden die meisten
der Kultusbilder verfertigt, die dann in Indien, Japan, China
die andächtigen Väter auf die Knie zwingen. Die bedeutendste
Götzenfabrik hat ihre Hauptniederlage in der 96. Straße des
Newyorker Ostens, doch gibt es auch noch viele Filialen, die
sich auf Verfertigung von Statuen aus einem bestimmten Ma-
terial beschränken, so verfertigen sie nur Götter aus Gips,
aus Aluminium, aus Papiermachee. Jedes dieser Götterbilder
ist selbstverständlich genau nach Vorbildern verfertigt, wie sie
die einheimische Kunst des betreffenden Landes geschaffen hat.
Und diese Kopien gelangen vorzüglich. Wenn man eine solche
Aluminiumfigur neben das Original eines bronzenen, mit Juwelen
besetzten Buddha stellt, so wird nur ein genauer Kenner des
Metalls und der Steine den Unterschied zwischen Original und
Kopie erkennen. Auch in Glasgow in Schottland gibt es einige Fa-
briken für Götzen, doch können sie gegen die amerikanische Konkur-
renz nicht ankämpfen, da diese viel besser und billiger arbeitet. Es
werden jetzt mehr Götzenbilder nach Indien verschickt als nach
irgend einem anderen Land; denn hier will jede Familie auch in
bescheidenen Verhältnissen ihren Hausgott haben, und wenn der
Gott aus Gips ist, dann zerbricht er leicht, und der Handel blüht.
Auch buddhistische und taoistische Götter und Lamas gehen aus
solchen Fabriken hervor. Es nützen einem in einem solchen Ma-
gazin oder in einer derartigen Werkstatt drollige und groteske Fi-
guren von allen Seiten zu, glatzköpfige Dickwänste und sonderbar
grinsende Fratzen, ehrwürdige Mienen und merkwürdige Stellungen
sind da zu sehen, und man glaubt eher in einem Wachsfiguren-
kabinett zu sein, als in einer Götzenfabrik. Man sollte es gar
nicht für möglich halten, daß solche riesigen Vorräte an Göttern
wirklich verkauft werden, doch beträgt die Zahl der in einer
Fabrik verkauften Figuren monatlich 300 bis 900 Stück. Wenn
man berücksichtigt, daß solche Statuen nach Polynesien, Neu-
Guinea, China, Indien, Birma, Siam, Tibet, Korea, Japan
und Afrika verschickt werden, so ist der große Absatz erklärlich.
Nach vielen Ländern gehen die verschiedenartigsten Götter, je
nach den Religionen, die da herrschen. Am wenigsten werden
nach Japan geschickt, weil hier der Kunstgeschmack zu sehr ent-
wickelt ist, um nicht sogleich die schlechte Fabrikware von den
feinen Erzeugnissen des eigenen Landes zu unterscheiden. Der
Japaner wendet sich von diesen schnell gefertigten schlechten Waren
ab, die nicht nur sein Auge beleidigen, sondern auch seinen frommen
Sinn, sein Pietätsgefühl verletzen.

Afrika und die Löwen. So mancher Schütze ist noch
heute der Meinung, nach dem schwarzen Erdteile zu fahren und
den König der Tiere zu jagen, wäre eins! Weit gefehlt! So sah
G. Nohls zum Beispiel während eines Vierteljahrhunderts in
dem nördlichen Teile Afrikas niemals einen Löwen auf seinen
vielfachen Zügen. Im allgemeinen gilt dieser große Vertreter
des Raubgeschlechts für gutmütig, ja feig; die Eingeborenen
behaupten, in jenen Gegenden, wo die Löwen noch reichlichen Fratz
finden, griffen sie niemals einen Menschen an. In früheren Zeiten
waren die Löwenfelle noch relativ billig; Nohls erstand in
Afrika prächtige Felle für zwei Taler. Jetzt gelten ganz andere
Preise infolge der starken Nachfrage; freilich sind sie nach den
Gegenden recht abweichend voneinander, wobei der Europäer
wohl besonders hoch genommen wird. 500—600 Mk. muß man
schon für ein Prachtexemplar anlegen.

Denkspruch.

Wer der Vernunft dient, kommt der Notwendigkeit zuvor.
Herder.

Räthsel und Aufgaben.

Kombinations-Aufgabe.

Aus ten nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Um-
stellung der Buchstaben immer ein neues Wort von der angegebenen
Bedeutung gebildet werden. Die Anfangsbuchstaben der dann ent-
stehenden neuen Wörter nennen, richtig geordnet, ein Familiennamen. Man
bilde aus:

Br, Stod, Ei = Ort am Harz
Er, Fein = Person aus Mozart's Don Juan
Drich, See = Reptilienart
Euch, Farbe = Maler
Maul nie = Stadt in Thüringen
Grub, Ratte, Voch = Stadt in Brandenburg
Furg, Stern = Stadt in Ostpreußen
Vleid, Grub = Stadt in England
Garfe, Stramm = Stadt in Norwegen
Vid, f-be, ihm = Stadt in Hannover
Hast, Viede = Mädchennamen
Maul, ez = Prophet
Tlich, Eric = Bildhauer
Kest, Ehe = Mädchennamen.

Magisches Kreuz.

```

a a a
a e e
e e a i i i
i f f l l l
l o o p p r
t t w
w a a

```

Die Buchstaben des Kreuzes sollen derartig geordnet werden,
daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend zwei Städte-
namen und ein berühmtes Bauwerk des alten Rom nennen.

Gegensatzräthsel.

Man suche Gegensatzpaare zu:

Niemals, Frau. — Gestand, arm. — Alt, Quelle. — Kurz, sie, Wald.
— Reis, sie, Thal. — Himmel, Kälte. — Wasser, Tod. — Sau, weich.
— Keimal, null. — Frau, hier, raus. — Bang, Natur. — Wasser,
Holz.

Werden die dadurch entstandenen Wörter richtig geordnet, so
nennen ihre Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Kreuzräthsel.

Mo	de
Sal	le
Wei	fel
Er	ua

Mode, Halle, Weisel, Erna, Mole, Salbe,
Weide, Mosel, Erde, Eric, Leer, Lena,
Modena.

Rebus.

Bange machen gilt nicht.

Restaurations
Waldhäuschen.
Schönster Ausflugspunkt. 794



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Offenherzig.

1.



Direktor: „Sie wünschen ein Engagement, Herr Trempler? — Welches sind denn Ihre liebsten Rollen?“

Zerstreut.

Schmidt (einen ihm bekannten Professor auf der Straße treffend): „Guten Tag, Herr Professor!“

Professor: „Ah, sieh da! — Sie erinnern mich an einen Bekannten von mir — namens Schmidt.“

Schmidt: „Aber Herr Professor, das bin ich ja selbst.“

Professor: „So, so! — Darum sehen Sie ihm auch so furchtbar ähnlich.“

Aufklärung.

Mutter: „Du bist in Tränen gebadet.“

Tochter: „Ach, das ist auch das einzige Bad, welches mir nun übrig bleibt.“

Kühnes Argument.

Rechtsanwalt (einen Taschendieb verteidigend): „Bedenken Sie, meine Herren, der Angeklagte befindet sich noch in einem Alter, in welchem man nicht weiß, wo man mit seinen Händen bleiben soll!“

Scheinbarer Widerspruch.

Herr (von einer Ballonfahrt erzählend): „In Folge eines Risses sank der Ballon plötzlich mit so rapider Geschwindigkeit in die Tiefe — daß ich vor Schreck in die Höhe fuhr.“

Durch die Blume.

Leutnant (zum zukünftigen Schwiegervater): „Ich habe zwar kein Vermögen, aber 25 Ahnen, das wird Ihnen genügen.“

Zukünftiger Schwiegervater: „Vollkommen, ich ahne genug!“

(Offenherzig.)

2.



— „Diese, Herr Direktor!“

Unerwarteter Erfolg.



Unerwarteter Erfolg.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Schwiegerson (zu seiner auf Besuch weilenden Schwiegermutter): „Hier, liebe Schwiegermama, habe ich heut' noch etwas für Sie mitgebracht, was man in Ihrer kleinen Stadt wohl kaum bekommen dürfte, — nämlich einen Abreiß-Kalender.“

Schwiegermutter (aufs höchste entrüstet): „Wie, das ist denn doch zu stark, also ich soll schon wieder fort; ich falle Ihnen schon nach drei Tagen zur Last — gut, ich werde abreisen.“

8

Disziplin.

Leutnant A.: „Meine Taschenuhr muß ich verkaufen; sie hat zuviel Disziplin!“

Leutnant B.: „Wieso?“

Leutnant A.: „Na, jedesmal, wenn ich ‚Stillgestanden!‘ kommandiere, dann steht sie auch.“

Moderne Hausfrau.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

— „Um ein Uhr holt mich mein Mann ab, da speisen wir im Gasthaus.“

— „Da hat ja der Herr Gemahl heute einen sehr guten Tag!“

Theorie und Praxis.

Besucher (einer Pensionsanstalt für alte und bedürftige Journalisten): „Wer ist denn der abgemagerte Greis da drüben?“

Direktor: „Das ist der Verfasser des Buches ‚Die Kunst, in einem Jahre Millionär zu werden.‘“

Eine gediegene Nummer.

„Zwar schon etwas ältlich, die Braut unseres Freundes Adolf, aber vermutlich sehr reich.“

„Na ob, und wie! Ihre Eltern haben sogar erst kürzlich die diamantene Hochzeit gefeiert.“

Es bleibt alles beim Alten.

Süßel: „Na, Schlauch, so traurig? Dein Wechsel ist wohl nicht eingegangen?“

Schlauch: „Ja, denke Dir, ich schreibe an meinen Alten, ich wolle umfattern, das trodene Studium der Jurisprudenz sage mir nicht zu. Ich möchte Medizin büßeln, wozu ich aber Bücher zc. brauchte. Er solle mir nun ein paar blaue Zappen schicken. Ich ließ dabei durchleuchten, ob er mir diese für die Zukunft reservierte oder mir sie jetzt gäbe, könnte ihm doch gleich bleiben, mir könne das Geld jetzt aber von Nutzen sein.“

Süßel: „Nun, und was antwortete der pater familias?“

Schlauch: „Es bleibt alles beim Alten!“

Frech.

Kunde: „Das ist doch zu arg, Sie schreiben da draußen an Ihr Schaufenster ‚Auf das Aufhängeln der Hüte kann gewartet werden‘, und nun sitze ich hier schon drei Stunden!“

Meister: „Na, und warten Sie etwa nicht?“

12 12 Moderne Hausfrau. 12 12



Ein Zauberwort.

1.



— „Na, Sepp, wie hat's Dir auf der letzten Kirmes gefallen?“
 — „Net, b'sonders — allemal, bal' ma im besten Rausen waren, hat's geheissen — — —“

Unverfroren.

Schneidermeister: „Ich habe lange mit Ihnen Geduld gehabt — nun ist aber der Faden gerissen.“
 Student: „Schlimm genug, wenn so was einem Schneidermeister passiert.“

Au!

— „Der Herr dort ist der Gutsbesitzer von Stoppelfeld.“
 — „Was für ein verdiehlisches Gesicht macht denn der Strauchhüter.“
 — „Ist jedenfalls ein Sauerkrauthüter.“

Berechtigter Einwand.

Oberförster: „Wenn ich mir Bücher anschaffe, kaufe ich sie immer gleich fertig gebunden.“
 Tischnachbar: „Aber Herr Oberförster, da haben Sie ja nichts zum Aufschneiden.“

Glück.

Hausfrau: „Denke Dir, welch' ein Glück; mir waren doch neulich von einem Duzend Servietten drei gestohlen worden, die ich absolut nicht ergänzen konnte.“

Freundin: „Ja; hast Du sie zurück bekommen?“

Hausfrau: „Das nicht, aber der Spitzbube hat jetzt die andern neun auch noch geholt.“

8

Bei dreissig Grad im Schatten.

A.: „Kommen Sie mit zum Baden?“

B. (schwitzend): „Ach nee — ich bin schon wie aus dem Wasser gezogen.“

12 12

Aus der Schriftsteller-Praxis.

Erster Schriftsteller: „Kannst Du mir nicht Stoff zu einer Novelle verschaffen?“

Zweiter: „Das wäre wohl möglich. Wie breit soll er denn sein?“

Zerstreut.

Dienstmädchen: „Herr Professor, ein Herr ist am Telephon und wünscht Sie zu sprechen.“

Professor: „Schön, lassen Sie ihn einen Augenblick Platz nehmen.“



Feiner Unterschied.

„Weshalb hat denn der eine von den beiden gegenüber wohnenden Sprachlehrern soviel mehr Zulaut als der andere?“

„Sehen Sie sich nur die beiden Firmenschilder an. Hier heisst es: Hier lernt man französisch und italienisch und dort: Sprachliche Vorbereitung zur Gesellschaftsfahrt nach Paris zur italienischen Hochzeitsreise.“



Nächstliegende Voraussetzung.

„Sehen Sie mal dort den jungen Artillerie-Fähnrich, ein richtiger Laffe! Was mag er da nur für ein aufgeputztes Mädel im Arm haben?“

„Om! Jedenfalls eine Lafette!“



Die kleine Aristokratin.

— „Nach Darwin hausten unsere ältesten Vorfahren als Affen auf den Bäumen.“

Kleine Komtesse: „Da wohnten gewiss die Affen von denen wir abstammen, auf Edeltannen?“



Erklärt.

— „Wie gefällt Dir die Gattin des Konsuls?“

— „Sie trägt eine ostentative Herablassung zur Schau.“

— „Dafür ist sie auch 'ne geborene Marquise.“



Kindliche Alliteration.

In einer Familie wird Punsch getrunken. In einem unbewachten Augenblick springt das Hündchen auf den Tisch und steckt sein Näschen in die Terrine. Die kleine Alma merkt das und ruft:

„Papa, der Pintscher patscht im Punsch.“



2.



Frish ang'zapft!“

Schön gesagt.

Selma (erst vom Lande gekommen): „Wenn ich mir einen Schatz nehme, muß es wenigstens ein Unteroffizier sein. Du hast ja auch einen.“
 Karoline: „Das ist was anderes: wir haben uns erst vom Gemeinen emporgearbeitet.“



Verschlossener Ausweg.

„Du, Nachbar, kannst Du mir nicht mit etwas Mammon aushelfen?
Ich sitze in der Linte.“

„Leider nicht; sitze selbst auf dem Brocken.“

„Alle Sagell! Wenn Du auf dem Broppen sitzt, komme ich nicht aus der Tinte raus.“



Seine Auffassung.



„Die Garderobe dürfen Sie mir nicht pfänden; einer Künstlerin müssen Sie anständige Kleider lassen.“

„Sind das etwa anständige Kleider?“



Wortspiel.

„Nicht wahr, Herr Studiosus, Sie geben doch auch etwas für unseren Wohlthätigkeitsverein. Bedenken Sie, zuerst kommt doch immer der „Nächste“ in Betracht.“

„Stimmt nicht ganz, lieber Mann, zunächst kommt immer der „Erste“ in Betracht.“



Wissenschaftlich.

Herr „Darf ich mir erlauben, Ihnen eine Prise anzubieten, Herr
Professor?“

Professor: „Ich werde so frei sein, die Erzen meiner digitalischen Gliedmaßen in diese pulverisierte Masse zu tauchen, um in meinen Nisfaktarnerben ein angenehmes Nigeln hervorzurufen.“

Bestrafter Klatsch



oder:



Der verhängnisvolle



Eiszapfen.